

DAPHNE

(Nach einer Holzplastik von Josef Gollwitzer)

Birg mich, heiliger Lorbeerbaum!

*Des Verfolgers Flammen fassen mich.
Ihr Zweige dicht, verhüllt ihm mein Angesicht,
rauscht über mir zusammen.*

*Uralte Rinde, tu Dich auf,
mich schützend zu umkleiden.
Du Schatten, kühle seine Glut
und seines Atems wilde Flut,
die mir nur Qual bereiten!*

*Sein Auge hat mich schon erspäht,
mir hilft kein Fliehn von hinnen.
Laß meine Füße Wurzeln schlagen
und meine Arme in den Himmel ragen,
ihm endlich — unerreichbar — zu entrinnen!*

Berta Agathe Kormann

WAS IST SCHÖNHEIT?

Von Ulrich Hommes

Zur Schönheit hat wohl jeder Mensch ein ganz ursprüngliches Verhältnis. Zwar gibt es erhebliche Unterschiede, wir finden keineswegs immer alle das gleiche schön, und ganz gewiß ist auch die Empfänglichkeit für Schönes nicht bei allen in gleichem Maße ausgebildet. So laufen viele Menschen an Dingen, Ereignissen und Zusammenhängen vorbei, die andere in ihrer Schönheit geradezu blenden. Irgendwann aber geht jedem einmal auf, daß es Schönes gibt. Ganz merkwürdig betroffen und berührt steht er dann da und er weiß kaum zu erklären, was in ihm vorgeht.

Dabei meine ich Schönheit in einem ganz weiten Sinn. Ich denke hier keineswegs zuerst an die Kunst. Zwar hat Kunst für uns sehr viel mit Schönheit zu tun, doch kann man nicht sagen, daß Kunst als solche immer schön sein muß. Zudem erfährt der Mensch das, was Schönheit ist, zunächst und zumeist in ganz anderen Bereichen, in der Begegnung mit dem Schönen der Natur oder in der Begegnung mit der Schönheit eines anderen Menschen.

Lassen Sie uns also bei dieser Betrachtung einfach von dem ausgehen, was jedem unmittelbar als etwas Schönes auffallen kann: das Licht des Morgens etwa oder ein Sonnenuntergang am Meer, der blühende Baum im Garten oder der buntgefiederte Vogel auf dem Strauch, das Bild eines alten Meisters, die Reste griechischer Tempel, oder auch die Gestalt und Bewegung eines Menschen, seine Augen und vielleicht auch nur seine Hand.

Sie alle kennen nun den Verdacht, daß Schönheit möglicherweise etwas bloß Subjektives ist. Immer wieder hört man, daß nicht die Dinge selbst schön sind, daß wir vielmehr Schönheit in sie hineinsehen. Aber fällt dieser Verdacht nicht in sich zusammen, schon wenn man wahllos wie gerade eben einige Dinge nennt, die wir als schön in Erinnerung haben? Wo immer wir etwas als schön empfinden, ist es doch schön gerade nicht von unseren Gnaden, sondern schön in sich selbst. Nicht wir sehen hier etwas irgendwo hinein, in eine Blume, in einen Krug oder in ein Gesicht. Wenn wir vom Schönen sprechen, meinen wir vielmehr ein Sich-zeigen und ein Sich-sehen-lassen, dies ganz besondere Aussehen, in dem strahlend etwas sich uns zukehrt.

Der Mensch fragt aber nicht nur, was alles schön ist, er fragt auch, was das Schöne selbst ist, was Schönes eigentlich schön sein läßt. Eine ganze Reihe von Merkmalen, die man üblicherweise mit dem Begriff des Schönen verbindet, könnte da zur Sprache kommen: Form und Farbe etwa, Maß und Ton, Rhythmus, Symmetrie, Ordnung, Zusammenhang, Einklang und nicht zuletzt Vollkommenheit.

Und doch gibt es nur Eines, von dem zu reden ist, wenn man mit einem Satz dazu etwas sagen muß: Das Wesentliche des Schönen ist der Schein. Was schön ist, hat im Scheinen seine Wirklichkeit. Solches Scheinen hat nichts zu tun mit bloßem Anschein, nichts damit also, daß uns etwas so vorkommt als ob, während es in Wahrheit ganz anders oder überhaupt nicht ist. Was Scheinen hier meint, ist vielmehr ein Leuchten, das ganz unzweifelhaft als solches wahrgenommen wird. Scheinhaftes in diesem Sinn, Helle und Klarheit also, das ist der Inbegriff des Schönen. Es ist ein Scheinen ohne Schatten, ohne Riß und ohne Trug, ohne Zweck und ohne Nutzen, lichthaft in sich selbst.

Von welcher überwältigenden Kraft die Wirklichkeit ist, die so scheint, ist an der Wirkung des Scheins abzulesen. Man kann unser Verhalten dem Schönen gegenüber ja wohl am treffendsten bezeichnen als ein Schauen. Eben solches Schauen aber ist verschieden nicht nur von dem üblichen Zupacken in Rechnung, Planung und Begriff, sondern verschieden sehr wohl auch vom sonstigen Hingezogensein zu etwas, das sich Rechnung, Planung und Begriff entzieht. So wenig nämlich das Schöne selbst irgend etwas von uns verlangt, weil es einfach nur da ist für sich, so wenig sind auch wir ihm gegenüber in der Verlegenheit, etwas tun oder etwas lassen zu müssen. Das, was sich uns zeigt, befreit uns von allem Zwang. Dem Schönen gegenüber

verfolgen wir keine eigenen Interessen, da wollen wir nichts haben und da haben wir auch nichts zu geben. Wir frohlocken vielmehr nur einfach darüber, daß es etwas derart Schönes tatsächlich gibt. Zwar rühren sich in der Regel sehr schnell dann auch wieder andere Wünsche wie das Zu-eigenhaben-wollen oder das Sich-vereinigen-wollen. Aber es gibt doch zumindest diese Augenblicke ganz reiner Bewunderung, und in diesen Augenblicken ist Schönheit wirklich gegenwärtig, da sehen wir in ihrem Schein ein Ganzes und Vollendetes, mag im übrigen alles noch so vergänglich sein.

So verschieden deshalb unsere Vorlieben auch sind, mögen wir uns mehr an das Schöne in der Natur halten oder mehr an das Schöne in der Kunst, oder mögen wir ganz besonders ansprechbar sein für die Schönheit von Menschen, das immer wieder Überraschende dabei ist, daß etwas in so staunenerregender Weise da ist, herrlich vor uns aufgeht. Fern davon etwas zu sein, das wir brauchen können, kommt es uns entgegen wie etwas, das sich verschenkt. Es ist der Glanz des Wahren und Guten, es ist ein Einbruch von Sinnfülle in unser Dasein, die alles verwandelt.

Schönheit steht für diese Möglichkeit, die Wirklichkeit auch ganz anders wahrzunehmen. Ihr Schein hat in der Wirklichkeit nicht seinen Gegensatz, in diesem Schein zeigt sich vielmehr Wirklichkeit selbst. Nirgends anders ergreift uns Wirklichkeit so unmittelbar und beglückend, so freundlich, friedvoll und befreiend zugleich.

Um dies zu erfahren bedarf es keines Begriffs vom Schein des Schönen. Hier will nichts begriffen sein; wir müssen es vielmehr schauen. Wann immer aber wir es schauen, da besagt seine Schönheit: Das Leben ist wert, gelebt zu werden. Halten wir deshalb die Augen offen. Die Wirklichkeit leuchtet, wo sie will. An uns ist es, nicht daran vorbeizusehen.

AN DER WALPER

(G. Prechtl gewidmet)

*über die bierkrüge hinweg
der krumme rücken der donau:
dein pinsel verwischt
die inseln im ozean
einer stillstehenden zeit*

*zwischen pferdeflanken
und traktorstöhnen
die ahnung der großstadt
hinter den bergen:*

*hier
hält dich die weite
des plötzlichen glückes
das in die augen strömt
und platz macht:*

*deinem geständnis,
mensch zu sein.*

Peter J. Ettl